



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von dem Adjutanten des russischen Generals Grafen Rüdiger:  
Erinnerungen an den ungarischen Feldzug im Jahre 1849 : herausgegeben  
von Adolf Heß : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Grunde alle, auch die christliche Moral ruht. Man kann sich, von dem morallosen Chinesen abgesehen, kaum einen größern nationalen Gegensatz denken, als den zwischen den Charaktertypen des Hindu und des Engländer. Und weil dem Inder die Kraft des Angelfachsen, diesem wiederum das Mitfühlen jenes fehlt, deshalb können ein paarmal hunderttausend Engländer 290 Millionen Inder wohl beherrschen, deshalb wird es beiden auch sehr schwer, einander zu verstehn. Der buddhistische Altruismus erwuchs in einem Volke der Denker und Träumer, in einem Lande des sorglosen Empfangens reicher Naturgaben: der englische Egoismus erwuchs auf dem harten Boden rastloser Arbeit in einem Volke, das niemals träumt und keine Anlage zu spekulativem Denken hat. Welches Verständnis könnte wohl ein Engländer für ein Volk haben, das Heilige verehrt wie Ramakrishna, der in philosophische Betrachtung versunken Goldstücke und Kehricht durch seine Hände gleiten läßt und zu dem Ergebnisse gelangt: „Geld ist Kehricht!“ Auch hat kein Engländer diesen 1886 gestorbenen Philosophen Indiens der Beachtung wert gefunden, sondern ein Deutscher.\*)

(Schluß folgt)



## Erinnerungen an den ungarischen Feldzug im Jahre 1849

Von dem Adjutanten des russischen Generals Grafen Rüdiger

Herausgegeben von Adolf Hef, Speyer

(Schluß)

### 5. Kapitulation Görgeis



as Feld, auf dem sich der tragische und erhabne Vorgang abspielen sollte, hält ungefähr 5 Werst im Quadrat und ist am Horizont von riesigen Bergen umringt, an deren Fuß der Weg von Bilagos entlang führt. Die Truppen Görgeis zogen sich weit hin; sie kamen erst um ein Uhr nachmittags an, und um dieselbe Zeit erschien auch Graf Rüdiger. Anfänglich war von unsrer Seite nur Kavallerie kommandiert; die Infanterie sollte 20 Werst zurückbleiben; um aber Görgeis Armee zu zeigen, daß sie sich nicht dem Willen ihres Führers allein, sondern einer zahlreichen Armee unterwürfen und dem Zwang der Umstände nachgäben, befahl der Graf, auch die Infanterie in Eilmärschen heranzuführen, sodaß zwei Divisionen Kavallerie und zwei Divisionen Infanterie in Schlachtordnung mit Artillerie im Bordertreffen aufgestellt wurden.

\*) Max Müller, Ramakrishna, his life and sayings.

Dann kam der entscheidende Augenblick. Graf Rüdiger mit seiner Suite rückte ein wenig vor, machte Halt und veranlaßte dadurch Görgei mit seinem bunten Gefolge an ihn heranzureiten, was anscheinend mit großer Bereitwilligkeit geschah. Er salutirte, überreichte seinen Säbel und konnte kein Wort sprechen. Graf Rüdiger seinerseits gab ihm die Hand; da kam Görgei zu sich und begann zu reden. Der Graf ließ ihm und allen übrigen Offizieren den Säbel. Dann erhob sich ein Ruf: Graf Rüdiger, hurra! Mützen flogen in die Luft, und alles mischte sich durcheinander, als wäre man nie verfeindet gewesen; da riefen auch Leute mit, die nicht miteinander befreundet waren und sehr wohl an die jüngste Vergangenheit dachten, aber dabei die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblicks erkannten. Das Schauspiel im ganzen dagegen hatte einen Anstrich nicht von Fröhlichkeit und Lustigkeit, sondern von erhabner Trauer, die jeder einzelne Soldat empfand. Man wird auch ohne meine schwache Schilderung begreifen, was im Innern der Soldatenherzen vorging. Ganz besonders gefiel mir der Gesichtsausdruck meines verehrten Vorgesetzten. Er hatte nicht die drohende Miene eines Siegers, sondern erschien in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Augenblicks ruhig und erhaben und ganz von dem Gedanken durchdrungen, daß ihn die göttliche Vorsehung zum Werkzeug neuen Ruhms für Rußland ausersehen habe.

Nach kurzer Unterhaltung wandte Görgei sein Pferd zu den Seinen, sprengte hin, ließ die Teten der Kolonnen mit den 142 Geschützen in Reih und Glied vorrücken und befahl, die Waffen niederzulegen. Als die Linien aufgestellt waren, ritt Graf Rüdiger, hier wie auf dem Schlachtfelde ohne jede Furcht, ganz allein mit Görgei an sie heran und begrüßte die Mannschaften; ich wiederhole: allein, weil in der Masse nicht alle gleich waren, und man Gesinnung und Gedanken jedes Einzelnen unmöglich kennen konnte. Er wurde mit Hurrarufen empfangen. Die Anordnung war derart getroffen, daß sich jede unsrer Schwadronen rechts und links zwei Glieder tief aufstellte und so zwei Reihen formierte mit einem Zwischenraum in der Mitte. Die ungarischen Bataillone legten die Waffen rechts und links zusammen, traten in diesen Zwischenraum, und dann schlossen sich die Reihen. Man konnte unmöglich gleichgiltig bleiben beim Anblick dieser Krieger, die mit tödlicher Verzweiflung im Gesicht ihre mehr als einmal siegreichen Waffen zusammenlegten, ihre Fahnen küßten und sich auf immer von ihnen trennten. Die Husaren saßen ab, hängten Säbel und Pistolen an die Sättel, umarmten dann ihre Pferde als treue Gefährten, nahmen schluchzend von ihnen Abschied und übergaben sie unsern Soldaten. Ein Infanterist zögerte lange, seine Flinte abzuliefern, und als er Görgei stumm mit Thränen in den Augen erblickte, da fragte er ihn: Muß ich mich wirklich von meiner Flinte trennen?

Görgei antwortete leise, daß er das müsse.

Da spannte der Soldat den Hahn, setzte das Gewehr mit dem Kolben auf die Erde und schoß sich mitten durch die Brust. Ich selbst war Zeuge dieses Vorfalles. — Als alle Waffen abgeliefert waren, bat Görgei den Grafen

Rüdiger um die Erlaubnis, wieder zu seinem frühern Heere reiten zu dürfen, und bemühte sich, ihnen ein paar Abschiedsworte zu sagen; allein die Stimme blieb ihm im Halse stecken. Überwältigt von seinem Schmerz konnte er einen Augenblick keinen Ton hervorbringen; dann nahm er sich zusammen und sprach unter Thränen einige Worte. Ringsum schluchzte alles. Ein Husarenoffizier, der bei der Verteidigung Görgeis bei Komorn eine Hand verloren hatte, sprengte vor, offenbar in der Absicht, seinem General im Namen der Truppen ein letztes Lebewohl zu sagen; allein seine Worte gingen im allgemeinen Gestöhn verloren. Man hörte nur: Leb wohl, Görgei, Freund und Bruder! und dann ging ein trauriges: Verzeih uns, Görgei! durch die Reihen.

Hierauf wurde es bald dunkel, und die ungarische Infanterie nebst der abgefessenen Kavallerie zog den Weg nach Kis-Zenő entlang. Dieser lange Zug von Kriegsgefangnen zur Nachtzeit konnte nicht ohne große Unordnung vor sich gehn, weil die Kavallerie auf die Infanterie acht geben mußte; und unterwegs entlief trotz aller Vorsichtsmaßregeln mindestens der dritte Teil. Sie boten einen traurigen Anblick, diese Kriegsgefangnen, die ihre Zukunft nicht kannten; sie sowohl wie wir hegten Hoffnung auf die Gnade des Zaren; und wirklich wurden viele begnadigt, aber alle konnten nicht straflos ausgehn. Seine Kaiserliche Hoheit der Thronfolger verwandte sich während seines Aufenthalts in Wien für Görgei, dessen Bruder und viele andre. Aber man wollte ein Exempel statuieren, das giftige Unkraut sollte ausgejätet und gute Saat an seine Stelle gesät werden. Osterreich konnte den Ungarn nicht alles vergeben, und das ist wohl begreiflich; aber es hätte als mächtiger Staat handeln müssen; es durfte sich nicht in diesem Falle, wo ganz allein Staats- und politische Interessen in Frage kamen, von persönlichen Motiven und kleintlichen Leidenschaften leiten lassen.

Nach Überlieferung der Waffen auf dem Felde von Bilagos bat Görgei um die Erlaubnis, sich für einige Zeit entfernen zu dürfen, um seine persönlichen Angelegenheiten endgiltig in Ordnung zu bringen; er wurde vom Grafen Rüdiger auf Ehrenwort entlassen. Gegen Abend kam er zum alten Korpskommandanten, Generalleutnant Kauffmann, der über sein Erscheinen nicht wenig verwundert war, weil er Görgei noch beim Grafen vermutete. Diese Nacht verbrachte er im Zelt beim General Kauffmann; am nächsten Tage, als man von Görgeis Ankunft Meldung gemacht hatte, entbot der Korpskommandant ihn zu sich nach Kis-Zenő, wo er zwei Tage verweilte, bis der Befehl des Generalfeldmarschalls eintraf, ihn ins Hauptquartier zu bringen. In Zarand, einem kleinen Örtchen, wo der Stab des Korps lag, und wo auch alle Kriegsgefangnen weilten, hielt es schwer, sich zu verpflegen; deshalb lud Graf Rüdiger für diese beiden Tage Görgei mit seinen Brüdern und drei frühern Korpskommandanten ein, bei ihm zu speisen. Ich muß hier eines ärgerlichen Vorfalls gedenken, der seiner Zeit viel besprochen wurde, besonders von Haynau, der seiner Regierung die liebenswürdige Gastfreundschaft unsers Vorgesetzten als durchaus unangebracht hinstellte. Der Zwischenfall bestand darin, daß

Graf Rüdiger immer den ganzen Stab und auch den österreichischen Kommissar Grafen Zichy zur Tafel einlud, und daß Zichy einst neben Görgei zu sitzen kam, der während des Kriegs seinen Vetter hatte erschießen lassen. \*) Gewiß ein unangenehmes Zusammentreffen, an dem aber niemand anders Schuld war als Zichy selbst, der sich die Sache nicht vorher überlegt hatte und der Mittagstafel nicht ferngeblieben war.

Görgei ins Hauptquartier zu bringen trug Graf Rüdiger, als der Befehl eingetroffen war, seinem Adjutanten, Oberstleutnant Trompowski auf, dem Görgei zum Andenken seinen Kriegssorden einhändigte: einen Lorbeerkranz, der ein Kreuz aus dem ungarischen Wappen umschloß. Der Generalfeldmarschall empfing den Kriegsgefangnen sehr höflich. Guten Tag, General Görgei! waren seine ersten Worte. Arthur Görgei, antwortete dieser mit ehrfurchtsvoller Verbeugung. Er hielt sich schon für eine Privatperson.

Seine Durchlaucht unterhielt sich mehrere Abende hintereinander mit ihm und äußerte sich sehr anerkennend über ihn, und als der Generalfeldmarschall hörte, daß Görgei aus Mangel an Mitteln sein ausgezeichnetes Pferd, einen englischen Hunter, für 28 Rubel verkauft hätte, streckte er ihm 400 Halbimperialen vor, die, wie ich erfuhr, Görgei dann mit Dank zurückerstattete. \*\*) Bald erschien der Adjutant des Generals Haynau und führte mit einem russischen Gendarmerieoffizier Görgei nach der Stadt Klagenfurt, die der Kaiser von Oesterreich ihm zum ständigen Aufenthalt angewiesen hatte.

Inzwischen war die Armee nach der Kapitulation nach Sarkad, auf dem Wege nach Pest, gebracht, wo sie unter Befehl des Generaladjutanten Anrep kam, der die zweite Kavalleriedivision kommandierte. Da Anrep aber weder einen Adjutanten noch einen Stab hatte und dabei viele Schriftsachen zu erledigen waren, erwies Graf Rüdiger mir die Ehre, mich ihm unter Zustimmung des Generals für die Dauer seines Aufenthalts bei den Kriegsgefangnen zu attachieren. Wir waren übrigens vollkommen im unklaren über das Loos der Gefangnen, und wenn wir uns bemühten, sie nach besten Kräften bei der Hoffnung zu erhalten, daß ihnen mindestens das Leben geschenkt würde, so vertrauten wir dabei auf die Reise des Thronfolgers nach Wien, wo sich Seine Hoheit schon mit Erfolg für Görgei und seine Brüder samt den Adjutanten verwandt hatte. Der österreichische General Orien kam wirklich nach Urad mit einer Botschaft an den General Haynau, nach der dieser nicht über das Leben der Kriegsgefangnen verfügen durfte; aber der glückliche Sieger, wie er sich rühmte, benutzte die Gelegenheit, sich an denen zu rächen, die so oft über ihn triumphiert hatten. Es ist für mich traurig, an die zwei Wochen zu denken, während derer die Unglücklichen bei uns gefangen gehalten wurden; aber ich nehme mir die Freiheit zu behaupten, daß man diesen Auftrag keinem vornehmer gesinnten, wohlwollendern und im Verkehr freundlichem Manne hätte

\*) Graf Eugen Zichy wurde durch den Strang standrechtlich hingerichtet.

D. S.

\*\*) Görgei (S. 432, Anm.) äußert sich ähnlich über das Darlehn.

D. S.

anvertrauen können, als dem General Anrep, der das schwere Los der Gefangnen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln erleichterte. Die gefangnen Generale und Offiziere wurden auf Ehrenwort interniert, und nicht einer von ihnen brach sein Wort. Die Gemeinen wurden in Bivvaks gelegt, die ein Kordon von unsern Truppen umschloß. Die Generale und Offiziere, im ganzen gegen zweitausend, bestürmten unsern Vorgesetzten ungemein oft mit Bitten, und da konnte man sehen, mit welcher Teilnahme und Freundlichkeit er sie anhörte und zu beruhigen suchte und sie ihrem Geschick vertrauen hieß; sie mußten, sagte er, geduldig die Entscheidung abwarten und dürften vor allen Dingen nicht auf Flucht sinnen, weil jede Widersezlichkeit strengste Ahndung nach sich ziehn würde. General Anrep, sage ich, sprach jedem Einzelnen Trost ein, soviel sein mitfühlendes Herz nur konnte, und beobachtete dabei ein durchaus korrektes Verhalten und die nötige Vorsicht, wobei sein freundliches Benehmen ohne jede Beeinträchtigung der Ehre und des Schwures viel zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Subordination in diesem bunten Menschenhaufen beitrug, in dessen Reihen jedermann hatte eintreten können, und dessen Ansehen und Recht nur auf persönlicher Tapferkeit beruhte. Ich hatte beim Generaladjutanten Anrep nur auf die Verpflegung der Kriegsgefangnen zu achten. Das Herbeischaffen von Vorräten für eine so ungeheure Menschenmenge war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Sarkad, ein kleiner Ort von tausend Einwohnern, konnte unmöglich alle Kriegsgefangnen samt unsern Truppen verpflegen; man mußte also zu den Nachbardörfern seine Zuflucht nehmen. General Anrep gebrauchte hierbei folgendes sehr bequeme Verfahren: er bestimmte zwölf Offiziere von unsrer Division, denen er ein Detachement Husaren und zur Unterstützung zwölf ungarische Offiziere nach Auswahl des frühern Stabskommandanten Görgeis, Obersten Baier, als Ortskundige mitgab, zum Auffuchen von Ortschaften, die zur Verpflegung besser geeignet wären. Sie wurden sämtlich dem Grafen Forgach unterstellt, der von der österreichischen Regierung als Verpflegungskommissar zu unsrer Division entsandt war, und diesen Offizieren wurden zwölf verschiedene Distrikte in der Umgegend von Sarkad angewiesen, in die sie sich dann mit einer genügenden Anzahl Fouragevorräte und Pferdefutter aufzubringen und darüber Anweisungen zur spätern Bezahlung aus der österreichischen Staatskasse auszustellen. Diese Art und Weise der Verproviantierung erwies sich dann wirklich als gut, weil alles Notwendige ohne große Belästigung der Bewohner in kurzer Zeit herbeigeschafft werden konnte.

In Sarkad verbrachten wir vier Tage, und hier wurde ich mit allen Befehlshabern und vielen Offizieren vom Korps Görgeis bekannt. Der älteste von ihnen war Graf Leiningen, ein Bruder des österreichischen Generals, gegen den er bei Komorn gefochten hatte. Görgei zeichnete ihn besonders wegen seiner Tapferkeit bei der Einnahme Ofens aus. Der zweite war Böltenberg, der frühere österreichische Rittmeister, von dem ich schon gesprochen habe; er

galt in der Armee als Vorsichtigster und Umsichtigster von allen. Endlich Nagy Sandor (Alexander der Große), ein unruhiger Geist und zügelloser Mensch, ein richtiger Rebellenführer, der immer die Avantgarde kommandierte;\*) er trug gewöhnlich eine weiße Bluse, einen Schleppsäbel und einen großen Federhut. Ohne Vertrauen auf Görgei und seine Handlungsweise, agitierte er insgeheim gegen seinen Vorgesetzten. Von Zivilisten waren besonders bemerkbar Csanyi, ein großer Verehrer Kossuths, und der Minister des Außern Szemere. Da war auch der alte Kis, der reichste Gutsbesitzer Ungarns, der sein eignes Regiment kommandierte; er verhielt sich am unruhigsten von allen, gleichsam in der Vorahnung seiner bevorstehenden Hinrichtung in Arad.

In Sarkad erhielten wir die Nachricht von der Übergabe Arads an den Generalmajor Buturlin infolge Görgeis Brief an den Festungskommandanten Damjanics.

Lieber Freund Damjanics, schrieb Görgei ihm am 14. August 1849, wozu ich mich nach reiflicher Überlegung entschlossen habe, das ist am gestrigen Tage geschehn. Alle Mannschaften, die unter meinem Kommando standen, und viele andre, die später hinzugekommen sind, haben bedingungslos die Waffen gestreckt. Man behandelt uns derart, daß wir uns darüber wundern und fast schämen müssen; denn stünde die Sache umgekehrt, so würde ich kaum für eben solch freundliche und großmüthige Behandlung aufkommen können. Ich theile dir das mit, weil es gegenwärtig auch dich angeht. Als Antwort auf deinen Brief, der mir von deinen Parlamentären übergeben ist, und von dem ich dem General Rüdiger Mitteilung gemacht habe, sage ich, daß auch ich gerade so wie du Bedingungen stellen wollte, daß die höfliche Antwort aber lautete, die kaiserlich russische Armee sei nicht zu Unterhandlungen, sondern zum Kampfe nach Ungarn gekommen.

Diese Antwort hat zum Teil auch auf dich Bezug. Nach ihr bleibt es jedem einzelnen Befehlshaber überlassen, zu entscheiden, welche Pflicht er für die heiligere halten will: die Wahrung seiner persönlichen Ehre unter Aufopferung des Lebens und der Gesundheit vieler, oder die Rettung des Vaterlands und friedlicher Bürger vor weiterer Kriegsnot? Ich und die tapfersten meiner Untergebenen waren der Meinung, daß uns nichts andres übrig bliebe, als unser unglückliches Vaterland, das schon so viel erduldet, vor neuer Not zu bewahren, für welche wir ihm keine Genugthuung mehr zu schaffen vermögen. Erwäg das und glaub mir, der ich bittere Erfahrungen hinter mir habe, daß gerade die, welche im Moment der Gefahr am allerkleinmüthigsten sind, nach ihrem Verschwinden am lautesten Furchtlosigkeit zu predigen pflegen. Die Entscheidung des Feldmarschalls Fürsten Warschawski besteht darin, daß er keine bindenden Bedingungen annehmen kann; er hält aber dafür, daß durch seinen Verkehr mit uns gegenseitiges Vertrauen sich eingestellt hat. Seine Durchlaucht könnte sich aber auf Unterhandlungen nicht einlassen, weil es ihm dann nicht möglich wäre, die österreichische Abtheilung, welche die Festung umgäbe, durch russische Truppen zu ersetzen, während dieser Ersatz leicht vor sich gehn könnte und müßte, wenn sich die Festung bedingungslos den Truppen Seiner Majestät ergäbe. Ich meinerseits wage dir, dem Festungskommandanten, weder Befehle noch einen Rat zu erteilen, sondern will dich nur bitten, dein Herz mehr der Menschenliebe als dem Ehrgeiz zu erschließen.

\*) Görgei charakterisiert ihn wesentlich anders.

Damjanics, einer der ausgezeichnetsten und tapfersten Generale der ungarischen Armee, übergab die Festung und wollte ebenfalls nach Sarkad, wohin seine Garnison gebracht wurde, um sich mit den Truppen Görgeis zu vereinen; er erkrankte aber unterwegs an einer Wunde und mußte in Gulai bleiben. Generaladjutant Anrep entsandte mich dorthin und befahl, ihm aus Vorsicht einen russischen Offizier zu attachieren. Damjanics, ein großer, stattlicher Mann mit langem schwarzem Barte, war ein sehr angenehmer gebildeter Herr und galt für den ritterlichsten Mann Ungarns. Er machte mir Mitteilungen, als wenn der Garnison von Arad Versprechungen gegeben seien, sie namentlich nicht den Österreichern auszuliefern. Ich erkannte sofort, daß das nicht möglich sei, beeilte mich aber, dem Generaladjutanten Anrep Meldung davon zu machen. Die Sache klärte sich dann von selbst auf. Damjanics Angabe war durch keine schriftlichen Abmachungen bestätigt, sondern dem General Buturlin war befohlen, die Garnison von Arad unter denselben Bedingungen gefangen zu nehmen, unter denen sich Görgeis Truppen ergeben hatten. Folglich war General Anrep gar nicht imstande, auf Damjanics Forderungen einzugehn, namentlich da die Garnison schon in Sarkad war.\*) Als ich diese Antwort überbrachte, geriet Damjanics, der den tiefen Haß der Österreicher gegen seine Person kannte, in Verzweiflung, und ich mußte von seiner schönen jungen Frau, die ihn überall hin begleitete und gerade in diesem Augenblick sein krankes Bein verband, die lebhaftesten Vorwürfe hören. Der Unglückliche wurde nicht einmal für würdig befunden, erschossen zu werden; Haynau ließ ihn aufhängen.

Um wieder zu unsern Kriegsgefangnen zurückzukehren, so kann ich nicht umhin, mitzuteilen, daß sich der Ort, wo sie untergebracht waren, allmählich in einen Kirchhof verwandelte. Der Unrat wurde nicht fortgeschafft; zwei Tage lang regnete es ununterbrochen in Strömen; endlich gaben die heißen Tage abwechselnd mit kalten Nächten, sowie die schlechte Kost Anlaß zum Ausbruch einer heftigen Cholera, an der in einer Nacht dreißig Mann starben. In dieser Zeit zeichneten sich besonders Frauen durch ihre Aufopferung aus; außer vielen andern Beispielen von zärtlicher Liebe und von Mitleid habe ich mehr als einmal gesehen, wie schluchzende und verzweifelte Frauen den gestorbnen Gatten die Augen zudrückten. Wegen der drohenden Gefahr und um den Ausbruch einer Empörung in dieser verzweifelsten Lage zu unterdrücken, ließ der Generalfeldmarschall auf den Bericht des Generaladjutanten Anrep hin die Kriegsgefangnen sofort nach Gulai, einer großen Besitzung des Grafen Wendheim, der mit einer Tochter Radetzky's verheiratet war, ganz in der Nähe bringen. Der Ort war sauber und frei gelegen, und die Cholera trat hier nicht mehr auf. Unter der Zahl der Kriegsgefangnen waren Oberst Bethlen und sein Vetter Matheiny, beides sehr gebildete und angenehme Leute, die mich besonders verehrten, während ich meinerseits, soweit es mir die Pflicht und

\*) Diese Darstellung weicht von Görgeis (II, 435 f.) wiederum wesentlich ab! D. S.

mein Eid erlaubten, ihre Lage zu erleichtern bemüht war. Die Besitzerin von Gulai, die Gräfin Wendheim, war ihre Verwandte, und die beiden hatten schon in Sarkab General Anrep um die Erlaubnis gebeten, sie auf ihrem Gute besuchen zu dürfen. Der General, wohlunterrichtet von der vornehmen Gesinnung ungarischer Magnaten, gab seine Einwilligung, ließ mich aber aus formellen Gründen, gleichsam um sein Gewissen zu beruhigen, mitreiten. Ich muß hinzufügen, daß ein leiblicher Bruder Matheiny's, österreichischer Kommissar in Arad, im Auftrage seiner Regierung Henker war. Als man nun der Gräfin meldete, daß Matheiny mit einem russischen Offizier gekommen sei, erschraf sie nicht schlecht, im Glauben, daß dieses der Matheiny aus Arad und ich ebenfalls ein Henker sei. Bei unserm Eintritt klärte sich dann alles auf, und die Gräfin beruhigte sich. Meine persönliche Lage war übrigens trotz der Versicherungen Bethlens hier nicht sehr angenehm.

Entschuldigen Sie mein Herkommen wenigstens damit, sagte ich zur Gräfin, daß es Ihnen das Vergnügen verschafft, einmal wieder Ihresgleichen zu Gesichte zu bekommen.

Ihre Liebenswürdigkeit, erwiderte sie, läßt mich den Wunsch aussprechen, Sie häufiger zu sehen, aber nur nicht in Begleitung Ihrer Armee.

Die wird nicht herkommen, sagte ich.

Und dann nach kaum zwei Tagen erscheine ich plötzlich aus schon erwähnten Gründen wiederum ganz unerwartet in Gulai, und zwar trotz meiner Versicherung mit der ganzen Armee! Das Schloß des Grafen Wendheim ist ein herrliches Gebäude im Stile des Schlosses zu Versailles. Weite Parks mit Teichen, Wasserfällen usw. verschönern die Besizung. Ein ausgezeichnetes Gestüt nimmt die Hauptthätigkeit des Eigentümers in Anspruch, der mir oft vorschlug, ein Pferd bei ihm zu kaufen; aber meine Tasche war immer leer. Der Graf war übrigens ein verständiger Mann, und obgleich er als Schwiegersohn des Grafen Radetzky in mißlicher Lage war, sowohl den ungarischen Offizieren wie uns gegenüber, wußte er sich doch recht gut zurecht zu finden. In der ungarischen Armee standen viele von seinen Bekannten, wie Graf Leiningen, Esterhazy, die Grafen Schmiedeck, Graf Szechenyi und andre, die er in den ersten Kreisen Wiens getroffen hatte. Er mußte sie empfangen und durfte nicht einmal Mißvergnügen über ihre Stellung, namentlich im Vergleich mit der unsrer Offiziere, die als Bundesgenossen und Freunde galten, zu erkennen geben. Er begann damit, daß er soviel Leute, wie nur in seinen weiten Sälen Platz finden konnten, d. h. gegen zweihundert Menschen, zu sich einlud; wir verbrachten fast vierzehn Tage in seinem Schlosse. Dem Generaladjutanten Anrep als Ältesten räumte der Graf sein Zimmer ein; ich bekam das Zimmer der Gräfin. Unser General ließ zum Entgelt für die Gastfreundschaft überall Posten ausstellen, um Haus und Garten vor jeder Belästigung zu schützen. So lebten wir, immer marschbereit, zwei Wochen lang eine Art englischer Lordexistenz. Die Vergangenheit wurde vergessen, und wenn auch noch Besorgnis über die Zukunft herrschte, so bemühte man sich doch, guter Hoffnung zu

bleiben. Der Abend vereinte alle in angenehmer Unterhaltung: die Gräfin liebte Musik, Talente tauchten auf, und Konzerte kamen zu stande. Zuweilen wurde sogar getanzt, und hier lernte ich den schönen ungarischen Tanz „Csardas“ kennen, den die Ungarinnen so graziös auszuführen verstehen. Gulai wurde zu unsern Champs Elysées; alle Welt amüsierte sich, schwärmte und belustigte sich. Oft wurde einem freilich schwer ums Herz bei dem Gedanken, wie lange das noch dauern würde. Die Stunde des Verhängnisses brach denn auch bald herein. Eines Abends, als sich alles zu irgend einer Feier im Saal versammelt hatte, ertönte plötzlich der Ruf: Die Oesterreicher kommen! und der ganze Schwarm lief furchtsam und verzweifelt auseinander. Die Kriegsgefangnen stürzten zum General Anrep, dem nichts andres übrig blieb, als sie zu ermahnen, sich in ihr Los zu fügen. Die Ursache des Grams und Kummers, der so plötzlich der allgemeinen Fröhlichkeit ein Ende machte, war die Ankunft des österreichischen Generals Montenuovo, eines Sohnes von Maria Luise, der mit einem Regiment gesandt war, um die Ungarn gefangen zu nehmen. Wir hatten das erwartet, aber nicht so bald und nicht ohne jede vorherige Benachrichtigung. Man kann sich die schwierige Lage General Anreps ausmalen, der so freundlich und teilnahmvoll unsre Kriegsgefangnen getröstet und beruhigt hatte. Es gab vielleicht Augenblicke, wo diese uns anklagten; aber die vornehm Denkenden unter ihnen verstanden uns sehr bald, und nicht ein Wort des Vorwurfs oder der Unzufriedenheit kam über ihre Lippen; im Gegenteil: sie dankten unserm General aufrichtig und herzlich für sein freundliches Verhalten und sagten, sie würden dessen immer eingedenk bleiben. Tags darauf befahl Montenuovo die Generale und Offiziere — denen, wie ich erwähnt, Graf Rüdiger den Degen gelassen hatte — zu entwaffnen und bat den General Anrep, zur Entgegennahme der Degen und zur Aufstellung eines Verzeichnisses der Kriegsgefangnen seinen Adjutanten zu entsenden. Ich war so frei, Seine Excellenz um Befreiung von dieser Aufgabe zu bitten und einen österreichischen Offizier dazu vorzuschlagen. Das geschah. Für diese traurige, letzte Zeremonie war ein Zimmer im untern Stock bestimmt; dort saß der Offizier; die Gefangnen aber traten nicht ein, sondern warfen ihre Säbel durchs Fenster und trafen ihn dergestalt, daß er schließlich von Wunden und Blut bedeckt zusammenbrach.

Die Gefangnen, die am nächsten mit mir bekannt geworden waren, kamen noch in der Nacht zu mir, um sich zu verabschieden, und ich, der das Los der Ärmsten ahnte, drückte sie fest ans Herz.

## 6. Schlußwort

Ohne Zweifel wurde jeder brave Russe von gerechtem Ärger erfüllt, als bald nach der Beendigung des Feldzugs das Urtheil der Oesterreicher über unsre Vermittlung in der ungarischen Affaire bekannt wurde. In der That war es sehr schmerzlich, hören zu müssen, wie sie versicherten, wir seien ihre Söldner — wo der in diesem Feldzuge von uns erworbne Ruhm so viel theures Blut und

so ungezählte Millionen gekostet hatte —, oder das neunte Bulletin des österreichischen Feldzeugmeisters Baron Haynau lesen zu müssen, der sich und dem österreichischen Heere die ganze Ehre der Unterwerfung Ungarns zuschrieb, ohne die Hilfe der Russen und des russischen Korps bei Haynau zu erwähnen, ohne das er sicher von Görgei geschlagen worden wäre.

Der Sieg bei Temesvar — hieß es im neunten Bulletin — und die Belagerung dieser Stadt haben der Armee der Aufständischen einen solchen Schlag versetzt, daß sie keinen Widerstand mehr leisten kann. Der Feind ist auf der Flucht, eine große Anzahl Waffen, Geschütze und gegen tausend Nachzügler zurückgelassen. Die Zahl der Kriegsgefangnen beläuft sich nach der Schlacht bei Arad auf 18000 Mann. Der Rest hat die Waffen gestreckt und kehrt nach Hause zurück; feindliche Infanterie existiert überhaupt nicht mehr (aber nachher hat sich doch Görgei den Russen mit 30000 Mann ergeben!). Görgei hielt sich für gerettet und seine Vereinigung für gesichert, aber da zwang ihn die österreichische Donauarmee, die Belagerung Temesvars aufzuheben, und bedrohte Arad. Schlick traf ihn bei Arad und nötigte ihn, mit bedeutenden Verlusten dorthin zurückzukehren. Dann wandte sich Görgei nach Lugos, wo unsre Kolonnen ihn vollends zurückwarfen. Dieser Schlag war entscheidend; jetzt blieb ihm kein Ausweg mehr. Bei Großwarden stand das Korps des Grafen Rüdiger — von Siebenbürgen her rückte die Avantgarde des Generals Lüders heran, endlich, auf dem linken Ufer der Maros, die österreichische Donauarmee. So auf allen Seiten eingeschlossen streckte Görgei mit der ganzen auf 20000 Mann zusammengeschnittenen Armee, die aber noch über 140 Geschütze verfügte, die Waffen. Die österreichische Armee triumphiert, denn sie ist es gewesen, die in sechs Monaten den Feind so gut wie vernichtet, Görgeis Unterwerfung zu stande gebracht und die Kapitulation der Festung Arad erzwungen hat.

Rußland verachtete diese Fälschung der Thatsachen, aber dafür legte ganz Europa für Rußlands glänzende Waffenthaten und für seine uneigennütigen Absichten Zeugnis ab. Ich erlaube mir — aber nur an dieser Stelle und für mich — ein paar Worte zum Beweise dafür vorzubringen, daß die Ehre des Feldzugs nicht Österreich gebührt, das ohne unsre Hilfe zu Grunde gegangen wäre, sondern vielmehr uns, und beginne einfach mit Aufzählung dessen, was wir ihm beim Überschreiten der Grenzen Österreichs übergaben oder zurückließen. Das waren nur: 400 Geschütze, 150 Fahnen; 80000 Kriegsgefangne, die sich nicht den Österreichern, sondern ebenfalls uns ergeben hatten; die Festungen Arad und Munkacs mit großen Mengen Artilleriemunition; und bedeutende Summen in barem Gelde, die bei der Übergabe Görgeis in unsre Hände gefallen waren. Daraus geht deutlich hervor, welchen Anteil Rußland an der Unterwerfung Ungarns hat, wenn sich auch Österreich alles Verdienst allein zuschreibt; gerade unsre Gleichgiltigkeit gegen diese Verdrehung der Wahrheit von der andern Seite hat das Ansehen und die Macht Rußlands nur noch mehr gestärkt. Im Anfang des Jahres 1849, als die österreichischen Truppen aus Ungarn verdrängt waren und Wien selbst Gefahr drohte, beschloß der Höchstkommmandierende der russischen Armee, auf dringendes Bitten Österreichs, da er keine Zeit zum Briefwechsel mehr hatte, auf eigne Verantwortung zwei

Detachements unter den Generalleutnants Saß und Panjutin zur österreichischen Armee zu entsenden. Das plötzliche Erscheinen dieser zwei Abteilungen veranlaßte die Insurgenten, von ihrem ursprünglichen Plane, auf Wien vorzurücken, abzulassen, was von der einen Seite General Welten, von der andern Görgei in seinen Unterhandlungen mit unserm Generalfeldmarschall bestätigt haben. Sodann nahm das fünfte Korps, das in Siebenbürgen einrückte, die Aufmerksamkeit und die Streitmacht der Ungarn in Anspruch und beraubte Bem der Möglichkeit, dem übrigen Teile ihrer Armee, gegen den das zweite, dritte und vierte Korps entsandt worden waren, zu Hilfe zu kommen. Durch das Eindringen dieser 100 000 Mann starken Armee in das Herz Ungarns säuberte unser Höchstkommandierender augenblicklich den ganzen nördlichen und mittlern Teil des Landes von Empörern und schnitt zugleich die Armee Görgeis von der Südarkmee Perczels, Bysockis und Dembinskis vollständig ab. Während unsere Truppen siegreich in Siebenbürgen kämpften, schlugen sich die österreichischen unter Baron Haynau erfolglos mit den 30 000 Mann Görgeis am Ufer der Donau herum, und wer weiß, wie die Sache ohne die russische Abteilung des Generalleutnants Panjutin abgelaufen wäre, die, wie aus Görgeis Bericht und den Schlachtschilderungen selbst zu sehen ist, jene immer rettete. Allen ist bekannt, daß Graf Schlick, der allein einsah, welches Verdienst Rußland gebühre, mit seinem ganzen Stabe an den Generalleutnant Panjutin herantritt, den Hut abnahm und ihm, sodaß alle es hören konnten, sagte, er hätte die ganze Armee bei Pered gerettet. Wäre Görgei nicht bei Waizen, Loffonez, Ketsag geschlagen worden, so hätte sich Haynau niemals entschlossen, über die Donau zu gehn und so schnell vorzurücken. Und das Gefecht bei Szegegin wäre ohne Hilfe der Russen, wie alle Welt aussprach, ganz anders verlaufen. Nach der Affaire bei Debreczin wurde Graf Rüdiger über Großwardein nach Arad dirigiert, um die österreichische Armee vor Görgei zu schützen. Endlich, als der Diktator sich eingeschlossen und außer stande sah, mit den Russen zu kämpfen, kam er zu dem Entschluß, seiner Menschenliebe vor seinem Ehrgeiz den Vorrang zu lassen und streckte die Waffen — wieder nicht vor den Österreichern, sondern vor den Truppen Seiner Majestät des Kaisers von Rußland.

Aber hier sind Thatsachen, die noch deutlicher sprechen. Am 1. (12.) August schrieb General Haynau dem Grafen Rüdiger: „Görgei hat die Maros bei Lippa überschritten, um sich mit der Südarkmee zu vereinigen; auf diese Weise wird der Feind bei Lugos über etwa 80 000 Mann und 200 Geschütze verfügen. Meine Armee mit der Abteilung Panjutins besteht nur aus 38 000 Mann, und an Kavallerie bin ich ebenfalls schwächer als die Ungarn. Indem ich es für meine Pflicht halte, Ew. Excellenz hiervon zu unterrichten, bitte ich, Ihr Korps nach Lippa zu dirigieren und den Marsch der Kavallerie möglichst zu beschleunigen, sodaß diese bei Lugos eingreifen kann. Vereint können wir den Feind getrost angreifen, weil Ihre Kavallerie die Unzulänglichkeit der meinigen ausgleicht.“

In einer Nachschrift war dann bemerkt: „Görgei beabsichtigte die Maros

bei Radna zu überschreiten, aber als er uns begegnete, steckte er die Brücke in Brand und zog nach Lugos ab. Ich bitte Ew. Exzellenz nun ganz ergebenst, Görgei so schnell als möglich zu verfolgen."

Nach den Gefechten bei Pered, Hethars, Waitzen, Debreczin, Retfag usw., wo die russischen Truppen siegreich waren, brachte der österreichische Heerführer es fertig, folgenden Armeebefehl zu erlassen:

"Armeebefehl vom 18. August 1849. Die siegreiche Armee Seiner Kaiserlich-Königlichen Majestät hat die tausendköpfige Hydra der ungarischen Empörung vernichtet. Das Hauptkorps der Aufständischen unter Oberbefehl ihres besten Heerführers Görgei hat sich bedingungslos ergeben; die Festung Arad ist von den k. k. Truppen wieder eingenommen. Die übrigen Empörer sind vor unsern siegreichen Truppen davongelaufen! So kann der Krieg denn als beendet gelten, nachdem Ungarn von unsern Truppen wiedererobert worden ist."



## Die Baumwollenhungersnot von Lancashire



u den merkwürdigsten Ereignissen der Geschichte unsrer modernen Industrie gehört die Baumwollenhungersnot von Lancashire, die, eine direkte Folge der mit dem Sezessionskrieg der nordamerikanischen Südstaaten verbundenen Blockade, ein am Kriege durchaus unbeteiligtes Land in eigentümlicher Weise in Mitleidenchaft gezogen hat, gerade als ob es selbst direkt an dem Kampfe beteiligt gewesen wäre.

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts war England und insbesondere Lancashire zum Sitze der typischen modernen Stapelindustrie, der Baumwollspinnerei und -weberei, geworden, und dieser Landesteil hatte sie mehr und mehr zu seinem Hauptgewerbe gemacht. Ständig stieg die Zahl der hierin beschäftigten Arbeiter, während die Beschäftigung mit den andern Textilgewerben teils verhältnismäßig, teils absolut zurückging. Von 1851 bis 1861 stieg die Zahl der Arbeiter in der Baumwollenindustrie von Lancashire von 287000 auf 356000, während die der Seidenarbeiter in derselben Zeit dort von 30000 auf 25000 zurückging, die der Wollarbeiter von 11000 nur auf 12000 stieg. In Lancashire gab es 1860 nach dem Bericht der Fabrikinspektoren 1979 Baumwollfabriken mit 21530523 Spindeln und 306423 mechanischen Webstühlen; Kraftmaschinen mit einem Leistungsvermögen von 205827 Pferdekraften wurden verwandt.

Nach der Volkszählung von 1861 beschäftigten die Baumwoll- und Flachsfabriken Lancashires 173008 Männer, 210666 Frauen, im ganzen 383674 Personen, die als Repräsentanten von mindestens je 2½ Einwohnern mehr als